

„Aus der Not, in die Ihr gestellt seid, wird Euch — so hoffen wir zu Gott — eine beglückende Aufgabe erwachsen“, schreiben die Bischöfe im letzten Teil des Hirtenbriefes. Die Zwischentitel lassen deutlich werden, wo die Bischöfe die Aufgabe der Christen sehen:

„Stellt Eure Sache auf den Herrn!“

„Stärkt die Familie!“

„Tut Gutes allen!“

„Heiligt Eure Arbeit!“

Der Fastenhirtenbrief 1960 wird als menschliches und religiöses Dokument in die Geschichte der Kirche Mitteldeutschlands eingehen. In klarer Sprache zeigt er die bittere geistige und geistliche Not unserer Mitmenschen unter der Diktatur des Zentralkomitees der Sozialistischen Einheitspartei auf. Wir dürfen uns aber mit dieser Feststellung nicht begnügen. Diese Not muß unsere Gewissen aufrütteln und uns verpflichten, ihr in dem Maß des uns Möglichen abzuhelpen.

Der demokratische Mythos

RAIMUNDO PANIKKAR

Wahrscheinlich erkennt man hier in Indien besser als irgendwo sonst in der Welt die unleugbaren Vorteile und zur gleichen Zeit die unbestreitbaren Mängel dieses allgemeinen und intoleranten „Dogmas“ der heutigen Gesellschaftsordnung: die Demokratie.

Die Demokratie entstand im Westen als eine praktische und großenteils auch gesunde, natürlich gewachsene Kraft. Sie war ein Gegenstoß gegen eine unzeitgemäße, dem Untergang geweihte paternalistische Regierungsform und Staatsgewalt. Ein Gegenstoß auch gegen die in ihr verankerte und aus ihr entwickelte soziale Gesellschaftsordnung, deren klassenmäßige, ja fast kastenmäßig aufgebauten Organe und Organismen ihren Aufgaben nicht mehr gewachsen waren. Die soziale Oberschicht, einst für hohe und höchste Dienste geschaffen und aus der organischen Entwicklung des Zusammenlebens hervorgegangen, hatte sich überlebt. Privilegien wollen ermöglichen, daß einzelne oder Gruppen von Geeigneten ungehindert und optimal ihren Pflichten nachkommen können. Wenn aber die Nutznießer solcher Vorrechte diese nur als Mittel zu persönlichen Vorteilen betrachten, dann hat die Institution als solche ihren Sinn verloren. Sobald die Spitze oder die höheren Organe einer hierarchisch abgestuften Gesellschaft den Dienst an der Gemeinschaft nicht mehr als Daseinszweck anerkennen, sondern ihn egoistisch ausnutzen, zerbrechen die Kastenschranken und Sonderstellungen von innen heraus. Sie haben ihren Sinn verloren.

Andererseits waren die theoretischen Fundamente, auf denen die anti-monarchische, anti-bürgerliche, die anti-korporative und anti-autoritäre Reaktion fußte, sehr schwach, unzusammenhängend und zum großen Teil irrig. Sie waren es damals, und sind es noch heute. Aber war auch die Gedankenwelt europäischer Revolutionäre verworren und fraglich, so war doch ihre Haltung stark, und sie hatten in ihrem Kampf recht. So war die Geschichte mit ihnen. Daher rührt die Tragik des europäischen Schicksals.

Tatsächlich war und ist die Lage Indiens dieselbe, ja dort sieht es noch schlimmer aus als in den schlimmsten Zeiten Europas (ungleiche Verteilung des Reichtums, Ausbeutung des Menschen durch den Menschen, ungerechtfertigte Privilegien, Kastenunterschiede usw.). Und doch ist sie auch wieder wesentlich von ihr verschieden. Die geistige Grundlage und der theoretische Bau der Gesellschaft sind völlig andere. Hätte Indien Zeit gehabt, seine „Revolution“ zu organisieren, so hätte es sie in einer andern Form verwirklicht, ungefähr in der Art eines Ghandi oder eines Acharya Vinoba. Seine besten Männer waren aber in Europa geschult und hatten dort einen anderen Rhythmus und andere Möglichkeiten des Handelns und der sozialen Gestaltung kennengelernt, die die natürliche Entwicklung und die mehr passive Haltung der indischen Gesellschaft wahrscheinlich niemals entdeckt und vor allem wohl niemals hätte ins Werk setzen können.

Mit ihrer europäischen Bildung haben die führenden Politiker Indiens neben dem Guten auch das Schlechte aus dem Okzident mitgebracht. Die westliche Technik ist aber allenfalls imstande, Indien vom Hunger, von der sozialen Ungerechtigkeit, von Krankheiten und von einer politischen Regierungsform zu retten, die das Volk in einem Zustand der Unmündigkeit und der ungerechten Ausbeutung erhielt. (Wir beziehen uns hier nicht auf die britische „Verwaltung“, sondern auf die sozialpolitische Lage, die die Engländer zu mildern suchten.) Gleichzeitig wurden aber mit jenen Techniken die mit ihnen verknüpften Theorien und Doktrinen eingeführt. Da aber die Kulturlage und die geistige Grundlage hier so völlig verschieden sind, entsteht ein Mißverhältnis zu diesen theoretischen Voraussetzungen. Wenn Indien es verstünde, diese umzuformen und sie Europa in eigener Gestalt zurückzugeben, könnte es mehr als seine Schuld abtragen und dem westlichen Menschen in seinem Kampf gegen Entwurzelung und Proletarisierung zu Hilfe kommen.

Man ist daran, in Indien die Lehre von der demokratischen Regierungsform einzuführen — wohlgermerkt die Lehre —, indem man überall die Gleichheit aller Menschen, die Abschaffung aller Privilegien der Religionen, Kasten, Klassen usw. verkündet. Doch gibt es wohl kein Volk in der weiten Welt, das so hartnäckig an seinem heiligen und rangmäßig abgestuften Leben festhält wie gerade das indische Volk. In der Tat herrschen hier in Indien alles andere als demokratische Grundsätze. In Indien gibt es keine atomisierte Gesellschaft. Ganz im Gegenteil! Hier herrscht ein leidenschaftlicher Kommunalismus. Von diesem Ausgangspunkt als gesunder Abwehr gegen die Mißbräuche der Kasten, Gruppen und Gemeinschaften hat man die sonderbarer Weise „demokratisch“ genannte Anstrengung des heutigen Staates zu verstehen.

Hierzulande „fühlt“ und „ahnt“ man, daß die Wahrheit nicht unbedingt Sache einer Mehrheit zu sein braucht, daß die soziale Rangordnung die persönliche Würde nicht beseitigt, aber auch, daß sie keine zu beseitigende Wucherung der Gesellschaft darstellt, sondern zur menschlichen Natur gehört. Man spürt hier, daß die Menschen nicht gleich sind wie materielle Größen. Man ist überzeugt, daß Gleichheit im Verkehr der Menschen so wenig Sinn hat wie bei antidemokratischen Überzeugungen. Die politisch führenden Minderheiten lassen sich jedoch weder von „Gefühlen“ noch von „Ahnungen“ leiten.

Der Panchayat, diese weise und vielhundertjährige ländliche Einrichtung — durchaus der mittelalterlichen Organisation der europäischen Völker verwandt —, nach der ein Dorf durch fünf seiner repräsentativsten Männer geleitet wird, regierte im Namen Gottes. Er forderte die der Obrigkeit geschuldete religiöse Ehrfurcht nur, wenn diese fünf vor den Menschen und vor Gott verantwortlichen Vertreter des Volkes ihre Beschlüsse einstimmig gefaßt und veröffentlicht hatten. Ein einfacher Mehrheitsbeschluß verpflichtete keinen Bürger im Gewissen und beanspruchte keine religiöse Autorität.

Ein anderes Beispiel: Vor kurzem fragte man einen Bauern des Staates Maisur (englisch Mysore), an dessen Spitze der alte Maharaja des ehemaligen Königreichs als Rajpramukh (und zur Zeit als „Governor“) steht: „Wer regiert euch eigentlich?“ Die spontane Antwort war: „Gott!“ Einer meiner fortschrittlichen Freunde zerriß seine Gewänder, — und andere werden sich noch ihre Gewänder zerreißen (so stelle ich es mir wenigstens vor) — wegen dieser mittelalterlichen Auffassung des Gottesgnadentums und dieser Vergöttlichung des Herrschertums. Es liegt auf der Hand, daß es absolutistische Übertreibungen gegeben hat und daß die Monarchien im allgemeinen durch ihre Entartung — gestürzt worden sind. Aber es ist nicht weniger offenkundig, daß dieser ungebildete Bauer sehr nahe daran ist zu glauben, daß alle Autorität von Gott kommt, und daß die Organisation der Gesellschaft ebenfalls eine religiöse Weihe besitzt. Mehr noch: ich glaube, daß dieser Mann im Bewußtsein seiner persönlichen Würde nicht bereit ist zu gehorchen, wenn ein anderer Mensch ihm ein Gesetz gibt und sich dabei nur auf eine Mehrheit stützt.

DIE SOZIALISTISCHE ORDNUNG

Sozialismus ist die Forderung der Mehrheitspartei des Kongresses und mit ihr der jetzigen Regierung. Indien beansprucht politische Unabhängigkeit, die nicht nur ökonomisch oder nationalistisch aufzufassen wäre. Die Nationen des Westens, so sagen sie zu Recht oder Unrecht, sind kapitalistisch gesinnt. Die sowjetischen Völker sind im Begriff, das kommunistische Experiment durchzuführen. Indien will einen Mittelweg beschreiten, für den sich — bezeichnenderweise — keine bessere Bezeichnung als jene des „sozialistischen Schemas“ gefunden hat.

Vor allem ist es keine theoretische Lösung, sondern eine politisch-praktische, die die Volkswirtschaft zu regulieren sucht, eine gerechte Verteilung des Reichtums anstrebt, die Bildung verbreitert und die technischen, hygie-

nischen und andere Probleme angeht, und zwar auf Grund einer Planung von seiten der Regierung und durch gesetzliche Maßnahmen. Hier in Indien geschieht, was des öfteren auch schon in Europa geschehen ist, seitdem der christliche Geist aufgehört hat, die Bewegungen der Geschichte zu inspirieren: die anspornenden existenziellen Kräfte, wie Liebe zum Volk, Gerechtigkeitssinn, Aufgeschlossenheit für die erzieherischen und technischen Werte, sind ausgezeichnet, aber die dahinterstehende Doktrin gehört dem Liberalismus des 19. Jahrhunderts an, ergänzt durch einige Reformideen des 20. Jahrhunderts. Das ergibt dann einen erheblichen Widerspruch zwischen Theorie und Praxis.

Man denke etwa an den europäischen „Sozialismus“, der entstand, um den Reichtum besser zu verteilen, der aber in Indien hauptsächlich als eine Wirtschaftsgüter produzierende Macht verstanden wird. Denn es gibt wenig zu verteilen, wenn die Nationalrente pro Kopf jährlich nur 254 Rupien — etwa 224,— DM — beträgt!

Das aufstrebende Indien erfährt heute am eigenen Leib genau das, was der zum vollen Bewußtsein seiner Persönlichkeit gelangende junge Mensch an sich selbst erlebt: allem Fortschritt aufgeschlossen, wünscht er sich zu entfalten und selbständig zu machen. Genau so geht es der jungen indischen Nation. Im Vollbesitz ihrer vitalen Stoßkraft und im Aufbruch ihres erwachten Selbstbewußtseins sieht sie entsetzt ihre Mängel und möchte um jeden Preis die Gebrechen ihres sozialen Körpers überwinden. Dabei vergißt sie jedoch gar zu leicht, daß diese nur Entartungen ihrer großen Tugenden sind.

Als Beispiel sei genannt: der Mangel an sozialem Gewissen und an Sorge um das Gemeinwohl. Die Teilnahmslosigkeit am öffentlichen Wohl ist offenkundig. Die Wurzel des Übels steckt in dem individualistischen Egoismus und in dem Mangel an werktätiger Liebe. Der Norden Indiens ist infolge der katastrophalen Überschwemmungen eben im Begriff, diesbezüglich schmerzliche Erfahrungen zu machen. Hier im Süden vernimmt man kaum etwas von diesen unheilvollen Ereignissen. Aber ist das umgekehrte Ubel, das Europa und Amerika zur Genüge kennen, nicht viel größer: der Verlust eines eigenständigen persönlichen Lebens, den die völlige Demokratisierung aller Einrichtungen und die absolute Sozialisierung des Lebens mit sich bringt?

Bietet unser europäisches Leben nicht täglich Beispiele sogenannter „großer“, in der Öffentlichkeit stehender Männer, die in Wirklichkeit „klein“, um nicht zu sagen armselige Kreaturen sind? Wieviele Männer und Frauen unserer heutigen Zivilisation stürzen sich ins öffentliche Leben, um sowohl ihrem persönlichen Innenleben als auch dem Familienleben zu entfliehen, aus Angst, allein zu sein, aus Mangel an Eigenständigkeit und innerem Leben. Es ist Pflicht — so sagen sie, sich um das Leben der übrigen zu kümmern und die materielle Zivilisation aufzubauen. Gewiß, das muß man tun; aber nicht um einen so hohen Preis! Eine einfache Frau auf dem Land kann in ihrem bäuerlichen Familienleben und in ihrem persönlichen Umgang mit Gott ein erfüllteres Dasein leben als eine fortschrittliche Stimmrechtlerin oder Sozialreformerin. Natürlich gilt: das eine tun und das andere nicht lassen!

Ein weiteres Beispiel: die sogenannten „Kasten“ in Indien. Gewiß sind sie mit der Zeit entartet und bilden heute ein Hindernis bei der Verwirklichung zahlreicher wichtiger Aufgaben. Dennoch darf man nicht vergessen, daß Indien nicht bloß seine Existenz, sondern vor allem sein Überleben eben dem Kastensystem verdankt. Denn ohne die Kasten hätten es die Mongolen, die Mohammedaner und insbesondere die Briten viel leichter gehabt. Anderseits kann man nicht leugnen, daß eine atomisierte, klassenlose Gesellschaft schlimmer ist als die monopolartige Regierungsform der Kasten. Lassen die Kasten auch kein nationales Leben zu, so sorgen sie doch dafür, daß das persönliche und korporative Leben nicht erstickt.

Umgekehrt scheint, soziologisch gesehen, ebenso jedes innere Leben ein Minimum an organisierter, zivilisierter, festverankerter Gesellschaft zu erfordern, in der das materielle Dasein gesichert ist. Von diesem Gesichtspunkt aus sind jedenfalls die Anstrengungen um eine Sozialisierung des Landes von seiten der besten Köpfe Indiens zu verstehen. Wie oft erschrecken die Leser in Europa, wenn sie hören, was hier in Indien gesagt wird! Sobald man jedoch solche Äußerungen in den indischen Rahmen stellt und die Verhältnisse überblickt, die die Staatsmänner zum Handeln veranlaßten, muß man anerkennen, daß das „sozialistische Muster“, wie sie es verstehen, fast als Notwendigkeit erscheint.

DER KOMMUNISMUS

Im Urteil der europäischen Zeitschriften erscheint der Kommunismus als die große Gefahr Indiens. Das Problem ist sehr kompliziert und kann nicht auf Grund der historischen Voraussetzungen Europas gestellt werden. Man kann vielleicht reichlich vereinfachend so sagen: der Kommunismus ist eine wesentlich nachchristliche Erscheinung. Die große Anziehungskraft — und die große Gefahr — kommt nicht von dem her, was er an christlichem Erbgut verwirft, sondern von dem, was er — noch — an christlicher Substanz bewahrt hat.

Damit möchte ich von vornherein die unterschiedliche Sicht des Kommunismus in Asien klarstellen. Wenn das Christentum in seiner geschichtlichen Wirkung nicht fähig ist, diese im Umsturz und in Gärung befindliche Welt Indiens zu erleuchten, zu formen und zu bilden, wird Indien den Weg zu seiner Rettung früher oder später im Kommunismus suchen. Wo sonst soll Indien sie suchen?

Es sei mir gestattet, in diesem Zusammenhang ein sehr konkretes und schmerzliches Beispiel anzuführen — das, so hoffe ich, aufrüttelnd wirkt und mehr als einem Christen unserer Tage die Augen öffnen könnte.

In Indien herrscht, wie schon erwähnt, volkswirtschaftlich eine augenfällige soziale Ungerechtigkeit. Ihrem inneren Wesen nach findet sie eine Lösung nur in der katholisch-christlichen Soziallehre. Aber jene ihrem Wesen nach christliche Lösung läßt sich praktisch, soziologisch und historisch nur verwirklichen im Besten des hinduistischen Geistes. Der Hinduismus allein, und zwar der „katholische Wesenskern“ des Hinduismus kann das Problem lösen. Die Hindus aber machen 85 % der ganzen Bevölkerung aus.

Können wir indes wirklich glauben, daß ein katholischer Priester in europäischer Tracht und europäischer Geisteshaltung bei dem mit einem dürftigen Lendentuch bekleideten indischen Landwirt Aufnahme findet, der ja eine Gerechtigkeit sucht, die ihm greifbar, im eigenen Gewand sozusagen und auf gleicher Ebene mit seiner ländlichen Existenz entgegentritt? Die äußere Anpassung allein tut es nicht. Wenn jene Gerechtigkeit wirklich, echt und lebensnah sein soll, kann sie nicht ohne Zusammenhang mit den lebendigen, religiösen Überlieferungen des Landes bleiben. Sie darf nicht die heilige Religion der Ahnen und des Landes einfach übersehen, oder sie sogar geringschätzig ablehnen. Sie muß aus eben diesen Wurzeln des indischen Lebens selbst herauswachsen und aus den unbewußten völkischen Tiefenschichten der ungebildeten — und dennoch weisen — Landbevölkerung Indiens selbst aufsteigen.

Vielleicht versteht man heute die ungeheure Verantwortung jener Verleumder eines Roberto de Nobili und seiner Gefährten. Sie haben es fast unmöglich gemacht, daß der Katholizismus in diesen Ländern als eine heimische Pflanze aufwuchs, sozusagen Vollendung und Frucht einer tausendjährigen Überlieferung, die in unseren Tagen noch von der Hoffnung an die Frohbotschaft des Advents lebt, im Glauben an Ihn, auf den auch die Berge und Täler und die Vögel hoffen und den die Flüsse besingen und preisen. All dies sind nicht bloß Worte. Eine Bewegung wie die des „Bhudan“, eines Völkerapostels wie Vinoba Bhave, ist im heutigen soziologischen Klima des Christentums in Indien weder begreiflich noch realisierbar. Der Kommunismus ist eine geschichtliche Größe, die wenigstens in einem guten Teil der Welt noch angreift. Es hängt von der Lebenskraft und der inneren Stärke des Christentums der heutigen Christen ab, ob wir später sagen müssen: wegen der geschichtlichen und tatsächlichen Schwäche der Träger der christlichen Botschaft wandte sich Indien dem Kommunismus zu, um soziale Gerechtigkeit, Wohlstand, selbst menschliche Würde zu finden, die ihm im Christentum nicht begegneten.

Tatsächlich beginnt man so zu denken, betrachtet den Kommunismus als Vorläufer und unterstützt sein Vorgehen selbst da, wo man es nicht billigen kann und viele seiner theoretischen Voraussetzungen zurechtbiegen muß.

Keine echte Bewegung sozialer Gerechtigkeit darf am Rand der Frömmigkeit eines Volkes und unabhängig vom religiösen Problem durchgeführt werden. Die Frömmigkeit hier in Indien ist aber die hinduistische, abgesehen vom Islam, dessen Anhänger nur 10 % der Bevölkerung ausmachen. Wenn Indien bei Christus anlangen soll, muß sein Weg durch den Hinduismus hindurch führen, eben durch die geläuterte und vorläuferische Frömmigkeit der Hindus.

Zur gleichen Zeit öffnet sich jedoch vor unsern Augen das dritte und fürchterlichste Problem des Kommunismus. Werden uns die kommenden Geschlechter einer Mäanderlinie von mehreren Jahrhunderten und einer Verspätung von mehreren Geschlechtern bei dem Aufbau des Reiches Gottes auf Erden anklagen? Wird man später sagen müssen, daß der einzig mögliche Weg in der Geschichte der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts unseres Heils über den Kommunismus führen mußte? Wir wollen es nicht glauben.

Trotz allem bleibt es jedoch eine unbestrittene Tatsache, daß das Christentum nicht nur eine bewundernswerte soziale Arbeit geleistet hat, sondern daß dem christlichen Samenkorn auch ein großer Teil der allgemeinen Unruhe zur Erlangung einer größeren sozialen Gerechtigkeit zu verdanken ist. Es wurde im Flug gesät, es hat sowohl in Ghandi wie in Vinoba Fuß gefaßt und seinen Niederschlag selbst in der Verfassung der Nation gefunden. Doch hat es den Anschein, dieses christliche Samenkorn wurde von der Masse des Volkes verzehrt, ehe es diese Masse durchsäuert hatte.

Die politische Haltung der gegenwärtigen Regierung ist bekannt. Die junge oder besser gesagt jugendliche Republik Indien wünscht den historischen Ballast der letzten Jahrhunderte abzuwerfen, einen Ballast, dessen Schwerpunkt im Westen lag und dessen Entwicklung zu dem Dilemma Kapitalismus — Kommunismus geführt hat.

Sicher gibt es innerhalb des Kapitalismus noch viele Kräfte aus der christlichen Vergangenheit. Aber aus der Schau eines Landes, das kein christliches Mittelalter kannte, finden sich diese verborgenen christlichen Kräfte auch im Kommunismus. Indien hat es noch nicht erkannt, daß Christentum und Kommunismus sich völlig ausschließen. Ob ein mittlerer Weg eine Utopie, eine Gefahr, ein Kompromiß, eine Schwäche, oder im Gegenteil eine geniale Lösung ist, die auf der im letzten Sinn christlichen Linie liegt, — das ist ein Problem der politischen Klugheit, das ich nicht zu beurteilen wage.

In kultureller Hinsicht haben die Ideen von Karl Marx insbesondere auf die gebildeten und gläubigen Kreise starken Einfluß ausgeübt. Zahlreiche Befürworter des Kommunismus sind tief religiös. Sie finden sich sowohl unter den Hindus als auch unter den Christen und selbst bei den Katholiken. Diese unleugbare Tatsache vermag die angedeutete Problemstellung bloß zu bestätigen.

DER INDISCHE WEG

Eine Minderheit von Politikern und Denkern bemühen sich zur Zeit, einen Mittelweg zwischen dem individualistischen Kapitalismus und dem kommunistischen Totalitarismus zu finden: den „indischen Weg“.

Was dabei vielleicht am meisten zur Hoffnung berechtigt, ist die Tatsache, daß diese harmonische Lösung sich nicht etwa als Frucht des Studiums und der Kritik der beiden extremen Haltungen ergeben hat, sondern als natürliche und augenfällige Lösung, die sich von der Natur der Probleme selbst und derjenigen des indischen Volkes her anbietet.

Die katholische Hierarchie gebraucht ebenfalls diese Sprache; in ihren offiziellen Dokumenten spricht sie davon, „einen Mittelweg zwischen der Reaktion und der Revolution in der Politik, zwischen Okzidentalismus und Primitivismus im sozialen Leben einzuschlagen“ (Catholic Bishops' Conference of India [CBCI], Report 1955).

Die Volkswirtschaft bietet vielleicht das beste Beispiel. Ohne Zweifel steht Indien vor einem schwierigen volkswirtschaftlichen Problem, von dem der Lebensstandard, die Hygiene und andere materielle Werte abhängen. Obschon solche Werte nicht von so grundlegender Bedeutung sind, wie man

im Westen manchmal denkt, sind sie doch keineswegs zu verachten. Die einfache passive Haltung liberaler Art, den Dingen ihren Lauf zu lassen — irrtümlicherweise „natürlich“ genannt —, ist nichts anderes als ein Verbrechen gegen die menschliche Natur. Andererseits kann sich das autoritäre und gewaltsame Eingreifen des Staates, der die Dörfer saniert, Industrien ansiedelt, die Geburten regelt, zu diesem oder jenem verpflichtet, leicht gegen die Würde der menschlichen Person verfehlen. Die Hygiene, die Kunst des Lesens und das Ausrotten von Sitten und Bräuchen, die wir als absurd beurteilen, können sehr wichtig sein. Aber was wiegen sie im Vergleich zur Vergewaltigung der menschlichen Person und dem Zwang, dem man die Familie unterwirft, um eine materielle Ordnung auf Kosten der geistigen Substanz zu schaffen?

Unter den zahllosen Schriften der letzten Jahre über die Menschenrechte habe ich noch keine einzige gesehen, die das, was man als „Recht auf die private Sphäre“ bezeichnen könnte, gefordert hätte. Und doch geht es um das unantastbare Recht der Person, das man nicht unter dem Vorwand der Erziehung, der Hygiene oder des Lebensstandards antasten darf. Gewiß muß man erziehen und für die Hygiene sorgen. Allein, es gibt brutale, schädliche, totalitäre oder „staatliche“ Formen des Vorgehens, und es gibt den Weg der Geduld, des Verständnisses, der Ehrfurcht, und vor allem der Achtung vor dem Ganzen der höheren Werte, mögen sie auch mit Schmutz, Aberglauben, Analphabetismus und ähnlichem verbunden sein. Einzig und allein das Sezierschwert der Caritas ist imstande, sie herauszulösen, ohne größeren Schaden anzurichten.

Die Mehrheit der Politiker und der Volkswirtschaftler hier in Indien sind von der Überlegenheit der technischen und materiellen Zivilisation des Abendlandes überzeugt. Sie wünschen Schulen, Traktoren, Elektrizität, große Fabriken und dergleichen mehr. Versucht man jedoch, den Inder von den Gefahren einer derartigen materiellen Zivilisation für die Harmonie und das geistige Gleichgewicht des Menschen zu überzeugen, so glaubt er es nicht. Man hält die zeitgenössische europäische Kritik an der Herrschaft der Maschine und die Zivilisation des Betons, des Stahls, der Plastik, der Synthetik und des Cellophans für reichlich übertrieben. Der Grund dafür liegt in der Tatsache, daß der Inder immer noch auf der andern Seite des Flusses zu Hause ist, und zwar auf der geistigen Seite. Ja, er hält es für unwahrscheinlich, daß das Volk seine Geistigkeit, seine tiefverwurzelten Überlieferungen, seine religiöse Substanz überhaupt je verlieren könnte. Den Beweis liefert die einfache Tatsache, daß die indischen Völker in Unkenntnis der Gefahren des Maschinenzeitalters, angesichts des tatsächlichen Umbaus der Volkswirtschaft Widerstand leisten und einen Weg vorziehen, der eine langsame Entwicklung in der Industrialisation und in der materiellen Sanierung verbürgt. Dies ist der geeignete, den besonderen Verhältnissen angepaßte Weg, verwurzelt in den tiefsten Schichten des indischen Volkes, d. h. in seiner echten Frömmigkeit.

OSTEN UND WESTEN

Osten und Westen stehen gewissermaßen im Begriff, sich in einem inhalts-leeren Raum zu treffen. In dem Augenblick, in dem die menschliche Kultur zum ersten Mal in der Geschichte der Menschheit planetarische Ausmaße annimmt, müssen sich Okzident und Orient notwendigerweise begegnen, müssen austauschen und gemeinsam eine Synthese finden. Ich will hier keine philosophischen Spekulationen vorlegen, sondern nur einige auf der Hand liegenden Tatsachen anführen. Jener so oft zitierte Satz von Kipling, daß sich Orient und Okzident niemals begegnen werden —, ist abgesehen davon, daß derselbe Rudyard Kipling sich einige Verse danach widerspricht¹ —, von logischer Klarheit und Offenkundigkeit. Gesetzt den Fall sie träfen sich, so hörten Westen und Osten auf zu existieren und ständen auf dem Nullmeridian. Das könnte aber schwere Folgen nach sich ziehen.

Die ungeheure Arbeit der Synthese, die unsere Epoche zu vollziehen hat, kann weder eine einfache Übersetzung von einer Sprache in die andere noch eine Übernahme einer andern Kultur sein, sondern sie stellt nicht mehr und nicht minder einen kühnen, unmißverständlichen Abstieg zu der *res significata* (der Ur-Sache) dar, in der Sprache des Thomas von Aquin ausgedrückt, um hernach in neuem Gewand von neuem zu erscheinen.

DER GROSSE AUGENBLICK INDIENS

Der theologisch-historische Kairos Indiens beruht auf der Tatsache, daß es weder im Osten noch im Westen liegt, sondern eine Mittelstellung zwischen den beiden Welten des Abendlandes, der europäischen und der amerikanischen, dem alten Westen und dem äußersten Orient einnimmt. Das ist mehr als ein geographisches Symbol. Unter der Last einer glorreichen Vergangenheit, jedoch verträumt und mit Lumpen bedeckt, langt Indien am Kreuzweg der abendländischen Kultur in dem Augenblick an, da diese eben daran ist, sich in eine Welt-Kultur zu verwandeln. Es tritt auf ohne den Ballast der Irrtümer der okzidentalischen Welt — denn die gibt es — und mit einer Erfahrung, die deren Auswirkungen nicht kennt.

Anders gesagt: Europa und womöglich auch Amerika haben sich in den Fortschritt und in die Technik verliebt. Es gelang ihnen, sich die beiden dienstbar zu machen; aber dabei haben sie ein gut Teil ihrer eigenen geistigen Substanz eingebüßt. Man hat beispielsweise in Europa eine großartige Industrie aufgebaut, aber zugleich die Völker in beschämendem Maß proletarisiert. Gewiß, man hat viel für die Erziehung getan, allein oft zum Nachteil einer persönlichen, religiösen Schulung usw. Wenn sich Indien ohne übertriebene Hast und ohne Heißhunger auf diese industrialisierte und „erzieherische“ Bahn begäbe und wenn es aus den begangenen Irrtümern lernte, könnte es sich der technischen Leistungen des Westens bemächtigen, ohne den Preis an Substanz zu bezahlen, den Europa entrichtet hat. Noch mehr: die indischen Städte haben es nicht nötig, z. B. durch die Zwischen-

¹ "Oh, East is East, and West is West, and never the twain shall meet . . ." "But there is neither East nor West, Border nor Breed nor Birth . . ."

phase der geräuschvollen Straßenbahnen und des nicht-automatischen Telephons hindurchzugehen. Das Grammophon und der stumme Film sind zwei leicht entbehrliche Zwischenstadien. Das mag als Sinnbild stehen für die anthropologischen und soziologischen Faktoren, wie Trust, Proletariat, städtische Menschenhäufung, Vernichtung der korporativen Kräfte und anderes mehr.

Hier in Indien besteht mit wenigen Ausnahmen noch die Möglichkeit, den Andrang zu den großen Städten, die Bildung von neuen samt dem Unglück der wildwuchernden Vorstädte zu vermeiden, Vorstädte, die wie eine Dornenkrone und ein Schrei nach der Gerechtigkeit die großen abendländischen Städte umgeben, auf die man so stolz ist. Noch immer kann Indien die Proletarisierung und die Vermassung verhindern, ohne die industriellen Möglichkeiten außer acht zu lassen.

Hier in Indien ist es immer noch möglich, die Entheiligung des städtischen Lebens zu vermeiden, ohne doch die Organisation der öffentlichen Ordnung oder Verwaltung zu gefährden. Die abendländischen Nationen bemühen sich, ihre Bürokratie abzubauen und ihre Verwaltungsmaschine zu vereinfachen. Die Interessen Indiens dagegen erstrecken sich auch auf die Gesellschaft als Ganzes. Hier kann man immer noch den bürokratischen Krebs verhüten, wenn man auf organisches Wachsen sieht und das hohe brahmanische Ideal eines tiefen geistigen Lebens nicht vergißt. Hier in Indien vermag noch immer eine Gesellschaft aufzusteigen, die sich nicht auf Konkurrenz und Produktion gründet, sondern auf dem *vacare Deo* (für Gott Zeit haben) und dem *negotium*. Aber man muß hinzufügen, daß diese günstige Gelegenheit mancherorts zu entschwinden droht. Es scheint, als ob Indien angstvoll nach einem Propheten rufe. *Vox clamantis — in deserto... multitudinis!*, nach der Stimme des Rufenden in der Wüste der Masse.

DIE INDISCHE MITARBEIT

Indien vermag zur universalen Kultur einen wichtigen Beitrag zu leisten, sofern es versteht, keine kurzsichtige nationalistische Haltung einzunehmen. Wenn es ihm gelingt, aus einer selbstlosen Sicht Nutzen zu ziehen, und es imstande ist — und dies ist nur in einer christlichen Temperatur möglich —, die unbestrittene indische Geistigkeit mit den fraglos großen europäischen Werten zu einer Synthese zu verschmelzen.

Zweifellos hat die moderne abendländische Gesellschaft den Menschen umgestaltet und die sozialen Bedingungen — durch Industrialismus, Sozialismus usw. — stark verändert. Es ist heute ein Ding der Unmöglichkeit, die alte Ordnung wieder einzuführen, eine Gesellschaft aufzubauen, die mehr oder weniger der mittelalterlichen christlichen Ordnung entspräche. Möglicherweise stand jene Gesellschaft in geistigem Sinn höher. Eine realistische Schau der heutigen Welt beweist uns jedoch, daß jene Verdichtungskern nicht mehr bestehen, jene Kristallisationspunkte, die eine solche Struktur ermöglichen. Wurden doch diese Punkte, um die sich geschichtlich eine Zeitperiode kristallisiert, selbst bis in ihre letzten Teile aufgelöst. Die soziale Ordnung der künftigen Welt muß eine andere, von der vergangenen

Welt verschiedene sein. Dennoch hat sie menschlich, durch und durch menschlich zu sein.

Indien besitzt eine Bevölkerung von elementarer Kraft und außergewöhnlicher Vitalität. Die Lösung, die seine besten Männer auf politischem Gebiet suchen, nämlich als einen Mittelweg zwischen dem Kapitalismus und dem Kommunismus der Sowjets, besitzt eine expansive Gewalt erster Ordnung. Sie entspricht genau der schmerzlichen Krisis, die die Welt von heute auf dem Weg nach einer Lösung durchmacht, einer wirksamen und wahrhaftigen Krisis, die nicht etwa von Erwägungen der einfachen politischen Koexistenz, sondern des menschlichen Zusammenlebens diktiert ist.

Dies schwer zu lösende Problem ist jedoch nicht das Thema eines Briefes; daran muß eine intelligente und aktive Minderheit, die die „Zeichen der Zeit“ erkennt, unverdrossen arbeiten. Die indische Haltung, die man etwa als die der Quer-Einsichten bezeichnen könnte, stellt ein wertvolles Korrektiv zur europäischen Denkweise dar. Man pflegt zu sagen — und es steckt ein Körnchen Wahrheit darin —, daß die typisch europäische Denkweise vorherrschend analytisch und rational, die indische Denkweise aber von Grund aus synthetisch und intuitiv ist. Ich wiederhole, daß dies nicht ganz zutrifft; denn innerhalb der Geschichte des europäischen Denkens begegnen uns nicht nur tiefe analytische Geister, sondern auch synthetische Denker erster Ordnung. Die indische Denkweise ist m. E. einer horizontalen Betrachtungsweise der Wirklichkeit zugeneigt, während die europäische die senkrechte vorzieht.

So analytisch sich auch ein europäischer Philosoph zeigen und in der Analyse der menschlichen Erkenntnis fortschreiten mag und darum folgerichtig von der Intelligenz als Fähigkeit, von der Vernunft, dem tätigen Verstand und der sinnlichen Erkenntnis usw. sprechen mag, niemals wird er in Abrede stellen, daß das, was erkennt, nicht meine Sinne sind noch meine Intelligenz, sondern mein Ich, meine Person, mein Sein in letzter Instanz, das sich meiner Sinne usw. bedient. Eine andere Analyse des menschlichen Seins wird uns zur Entdeckung des Willens und der verschiedenen Probleme führen, die seine Analyse mit sich bringt: wie die Liebe, den freien Willen, die Gefühle usw. Auch hier ruht die Einheit in dem Ich, das liebt, sich entschließt, fühlt usw. Mehr noch: es ist das eine und selbe Ich, das liebt und erkennt. Aber es liebt mit seinem Willen und versteht mit seiner Intelligenz.

Indische Denkweise wird sich damit nicht zufrieden geben. Wahrscheinlich wird sie nicht zu solch trockenen und klaren Schlußfolgerungen gelangen. Was vor allen anderen Dingen ihre Aufmerksamkeit fesselt, ist die Erkenntniskraft der Liebe, die befreiende Macht der Erkenntnis usw.

Ein gut Teil der europäischen Philosophie, ob sie es auch verschieden formuliert, anerkennt, daß jedes Wesen gut, wahr und eins ist, insofern es ein Sein ist, aber wenn sie von der Wahrheit spricht, so denkt sie an die Intelligenz und vielleicht auch an das Urteil. Wenn sie das Gute ins Auge faßt, so bezieht sie sich auf den Willen. Die indische Denkweise wird unterschiedslos von dem einen und dem andern reden, bei der Wahrheit den axiologischen Wert und beim Guten die intellektuelle Tatsache sehen. Sachlich gesprochen ist das richtig, formell aber heißt es, Sein und Wert verwechseln.

Doch mit einem einfachen Verdammungsurteil ist es nicht getan. Man muß diese Beweglichkeit, diese stete Verbindung mit dem höheren vereinheitlichenden Element verstehen, um unsere Abneigung gegen saubere Unterscheidungen und scharfe Begriffe zu verstehen. Die Denkweise des Inder ist ungenau, dafür entspricht sie der lebendigen Wirklichkeit: „Die Natur des Menschen ist die Glückseligkeit“, „die Wahrheit ist Existenz“, „die Liebe ist die einzige große Wahrheit“: das sind Sätze, die überall in den Büchern und den Gesprächen der Inder begegnen.

Die Katholiken und der Rahmenplan

GEORG GEBHARDT

Vor etwa einem halben Jahr wurde der Rahmenplan der deutschen Öffentlichkeit unterbreitet¹. Eine Diskussion größten Ausmaßes hat sich, den Wünschen des Deutschen Ausschusses entsprechend, entwickelt. Die verschiedensten Gremien, Institutionen und Verbände haben von mannigfachen Gesichtspunkten dazu ihren Beitrag geleistet. Gegenvorschläge bzw. umrißhafte Skizzierungen solcher wurden vorgelegt. Nur mehr der Fachmann vermag mittels Zettelkasten die Literatur zum Rahmenplan zu verfolgen und zu übersehen. Es gibt kaum noch Argumente dafür und dagegen, die ungesagt geblieben sind.

Auch katholische Verbände und Katholiken für ihre eigene Person haben kritisch geprüft und Stellung bezogen. Ihre Stellungnahmen gehen in teils wesentlichen, teils weniger bedeutsamen Fragen auseinander. So kann man mit gewissem Recht sagen, daß tatsächlich ein Problem „Der katholische Erzieher und der Rahmenplan“ existiert. Im folgenden wird versucht, dazu nach seiner grundsätzlichen Seite hin etwas zu sagen, und zwar vor allem in Erwiderung auf einen Aufsatz von Walter Dirks, „Der Rahmenplan und die Katholiken“, in: „Der katholische Erzieher“ 12 (1959) 336—342.

BILDUNGSINHALTE UND ORGANISATIONSFORMEN

Der Rahmenplan versteht sich (mit den bekannten Ausnahmen „Berufsbildung“, „Hochschulbildung“ und „Zweiter Bildungsweg“) als Empfehlung für die künftige Organisation des allgemeinbildenden öffentlichen Schulwesens. Der Ausschuß ist sich dabei der Tatsache bewußt, daß eine unlös-

¹ Vgl. diese Zschr. 164 (1959) 277—290, 370—382; 165 (1959/60) 384—389.